



Im Advent 2021

Liebe Freund*innen des Ökumenischen Lebenszentrums!

Ich war Blume, ich wurde zur Wurzel

Mir gehen im Rückblick auf das ausklingende Jahr 2021 diese Worte von Miklós Radnóty (1909-44) nach. Der von den Nazis ermordete ungarische Dichter jüdischer Herkunft resümierte so sein Leben – als ebenso nüchternes wie poetisches Zeugnis christlichen Glaubens, einer in ihm wirksamen österlichen Kraft, die aus der Rückbesinnung auf die eigenen Ursprünge in die Zukunft weist.



Miklós Radnóty und seine Frau
Fanni Gyarmati Radnóti

Was sich hier zur Sprache bringt, ist die Gestalt des Prophetischen, jene *Radikalität*, für die die *radix* oder das „Rhizom“, also die Wurzel bzw. das unterirdisch verzweigte Wurzelwerk stehen: eine Form, die buchstäblich über sich hinaus (und hinauf, in die Höhe) weist, die Raum schafft für Kommendes, für die Ankunft eines Anderen, seinen „Advent“, seine „Geburt“; ein Zeugnis, das von sich *weg* und damit anderen den *Weg* weist; ein Zeugnis, das getragen wird von der Sehnsucht und Hoffnung auf ein neues Wachstum im Weltgarten Gottes.

Ich war Blume, ich wurde zur Wurzel

Wo immer ich hinschaue, begegnet mir die elementare Wahrheit dieser Worte, jene Notwendigkeit eines verstärkten „Wachstums nach innen“, einer Wiederentdeckung der „Größe des Kleinen“. Vor dem Hintergrund schwindender Resonanz in Kirchen und Gesellschaft geht es immer neu um die Frage nach der zukünftigen Gestalt eines tragfähigen „Miteinander“, dem sich viele von uns hier in Ottmaring seit Jahrzehnten verpflichtet wissen: das „Miteinander für Europa“, das „Miteinander der (Ordens-)Charismen“, das Miteinander unseres ÖLZ, das nicht zuletzt im Blick auf die „Sabbat-Zeit“ für die Tagungsstätte neu bedacht werden muss.

„Man gewinnt nur dann an Höhe, wenn man in der Tiefe verwurzelt ist“, bekräftigte denn auch Papst Franziskus – bei seiner Rede im September d.J. an den Ökumenischen Rat und die jüdische Gemeinde Ungarns – diese Worte von Miklós Radnóty. Die gemeinsame Botschaft des argentinischen Jesuiten und des ungarischen Lyrikers: Es gilt, erneut Wurzeln zu schlagen, nicht im „safe space“ des Eigenen, sondern verstärkt an den verborgenen Knotenpunkten immer engmaschigerer Netzwerke, die den „open space“, den offenen und zunehmend „eindimensionalen“ Raum rasanter „Entwurzungen“ in Kirchen und Gesellschaft, von „innen“ und „unten“ durchziehen und in wieder fruchtbares Land verwandeln, in ein „Archipel“ verschiedenster „Hoffnungs-Orte“.

Ich war Blume, ich wurde zur Wurzel

In diesen Worten liegt vielleicht das Geheimnis, die Lehre vom „Neuen Weg“ christlichen Lebens begründet. Sie erschließen zudem eine geistig-geistliche Perspektive für unser Lebenszentrum. In diesen Worten nämlich sind die Verheißungen einer öko- wie theo-logischen Fülle, einer jüdisch-christlichen Heils- als Sehnsuchtsgeschichte, die sich – etwa mit Johannes Hartl – als „Eden Culture“ beschreiben ließe, buchstäblich „geerdet“. Und diese Erfahrung tragen wir als Jünger Jesu in uns, ja diese Erfahrung trägt eigentlich immer schon uns.

So gehen wir mit großer Zuversicht und vertiefter Hoffnung in das kommende Jahr.

Herbert Lauenroth



Tagung zu 1700 Jahren jüdisches Leben in Deutschland: Weggemeinschaft der Hoffnung

Vom 3. bis 5. Oktober 2021 fand auf Einladung der Fokolar-Bewegung im Begegnungszentrum Ottmaring die Tagung „Weggemeinschaft der Hoffnung“ statt, um der 1700 Jahre jüdischen Lebens in Deutschland zu gedenken.

Verschiedene Expert*Innen für den jüdisch-christlichen Dialog wirkten mit:

Franz Sedlmeier, der an der Uni Augsburg Altes Testament lehrte und seit vielen Jahren dem ehemaligen Rabbiner Henry Brandt freundschaftlich verbunden ist. (siehe sein Beitrag auf den folgenden Seiten)

Joseph Sievers, der Experte für jüdische Literatur der Zeit des Hellenismus ist und am päpstlichen Bibelinstitut in Rom lehrt.

Hanspeter Heinz, Pastoraltheologe, mit der Buber-Rosenzweig-Medaille ausgezeichnet, weil er seit 1974 den Gesprächskreis *Juden und Christen* im Zentralkomitee der deutschen Katholiken geleitet hat.

Dr. Mordechai Lewy, der israelischer Botschafter im Vatikan war und zur mittelalterlichen Geschichte des Judentums in Zentraleuropa promoviert hat. (über Zoom zugeschaltet)

Silvina Chemen, Rabbinerin in Buenos Aires, die uns begeisterte mit ihren Initiativen, Juden, Christen und Muslime in ihrer Umgebung zusammenbringen. (über Zoom zugeschaltet)

Michaela Rychlá, jüdische Religionspädagogin aus München, die mit Herzblut darüber sprach, wie sie den jüdischen Glauben an die jüngere Generation weiterzugeben versucht. (über Zoom zugeschaltet)

Aus dem Vorbereitungsteam berichtet Peter Seifert: Für unsere Tagung kam mir die Idee Porträts jüdischer Dichter- und Denker- (Innen) deutscher Sprache zu schaffen: neun Blätter mit jeweils sechs Köpfen, also insgesamt 54.

Mir ging es darum den Eindruck von etwas Abgeschlossenem zu vermeiden. Hier drei Beispiele von VertreterInnen, von denen ich auch markante Aussagen mitgeliefert habe.



Ludwig Börne

1786-1837

Erster Vertreter des politisch engagierten Schriftstellers und Polemikers; machte seine Abneigung gegen Goethe öffentlich; Disput mit Heinrich Heine.

„Es fließt ein Blutstrom durch achtzehn Jahrhunderte und an seinen Ufern wohnt das Christentum.“



Edith Stein

1891-1942

Philosophin in der Schule Edmund Husserls; Ordensfrau, die ihr Leben bewusst in Auschwitz opferte.

„Meine Sehnsucht nach der Wahrheit ist mein einziges Gebet.“



Hannah Arendt

1906-1975

Politische Theoretikerin und Denkerin; Auseinandersetzung mit der Existenz-Philosophie; kommentierte den Eichmann-Prozess u.a. mit der viel-diskutierten Formulierung „Banalität des Bösen“:

„Vergebung ist der einzige Weg, um den irreversiblen Fluss der Geschichte umzukehren.“

Von der „Ver-gegnung“ (Martin Buber) zur Begegnung

Das Jubiläumsjahr „1700 Jahre jüdisches Leben in Deutschland“ bietet die besondere Gelegenheit, jüdisches Leben besser und tiefer kennenzulernen. Obwohl die Christen mit den älteren jüdischen Geschwistern innigst verwandt sind, ist die jüdische Glaubenspraxis den Christen weitgehend äußerlich, ja fremd geblieben. Die Tagung „Weggemeinschaft der Hoffnung“, verstand sich als Einladung und Herausforderung, mit jüdischem Leben vertraut zu werden und dem Dialog zwischen Juden und Christen neu Raum zu geben.



Abb. „Synagoge and Ecclesia in our Time“ 2015

Bereits bei der Vorbereitung wurde deutlich, dass es darum geht, den Reichtum jüdischen Lebens kennenzulernen, wenngleich der geschichtlich einzigartige, erschreckende Zivilisationsbruch der „Schoa“ nie aus dem Blick geraten darf – als bleibende Mahnung zur Wachsamkeit und zum entschiedenen Handeln gegen jede Form von Antisemitismus.

In seinem Grußwort verband Rabbiner Dr. Henry Brandt mit den guten Wünschen auch den bedenkenswerten Hinweis, nicht so sehr von Weggemeinschaft „der Hoffnung“, sondern von Weggemeinschaft „in die Zukunft“ zu sprechen, können doch große Worte miteinander auch eine trügerische Zuversicht suggerieren. Damit intonierte der Rabbiner eine Linie, die während der Tagung mehrfach sichtbar wurde, nicht zuletzt im Vortrag über den gemeinsamen Weg von Juden und Christen „Von der ‚Vergegnung‘ zur Begegnung“ (eine Formulierung von Martin Buber aufgreifend). Diesen gemeinsamen Weg möchte ich hier – wenigstens in groben Zügen – nachzeichnen:

Die Geschichte der Beziehungen zwischen Juden und Christen begann mit einigen jüdischen Frauen und Männern, die um die Zeitenwende in Jesus von Nazaret „die Erfüllung der Schriften“ Israels sahen.

Sie verstanden sich ganz selbstverständlich als Teil der jüdischen Gemeinde, nahmen teil an jüdischen Festen und Feiern, gingen zum Tempel und in die Synagogen, wie auch Jesus selbst dies getan hatte. Die Überzeugung der Anhänger Jesu, er sei der verheißende Messias Gottes, er sei nach seinem gewaltsamen Tod als der Auferstandene in seiner Gemeinde gegenwärtig und erschließe die Schriften Israels neu, sorgte zunehmend für Spannungen.

Die herausragende Stellung Jesu führte häufig dazu, dass seine Anhänger, die man erstmals Christen nannte, aus der Synagoge ausgeschlossen wurden. Teilweise kam es dabei auch zu Verfolgung und Repressalien. Die Öffnung auf die Heidenwelt hin und die Entscheidung, nicht die Beschneidung der männlichen Nachkommen, sondern der Glaube an den Gekreuzigten und Auferstandenen sei ausschlaggebend für die Zugehörigkeit zum „neuen Weg“, vertiefte den bereits bestehenden Bruch.

„Der Glaube Jesu“ – so formuliert Martin Buber – „eint uns. Der Glaube an Jesus trennt uns.“ Ausschluss und Verfolgungen der Christen durch Juden und das Nein Israels zu einem messianischen Verständnis der Person Jesu führten christlicherseits zu antijüdischer Polemik, die sich schon teilweise in den Schriften des Neuen Testaments niedergeschlagen hat.

Jesu Kritik an den Schriftgelehrten und Pharisäern wurde durch die Evangelisten verschärft, da die Evangelien vor dem Hintergrund der Ablösungsprozesse von der Synagoge entstanden. Dennoch gab es in den ersten Jahrhunderten auch weiterhin zahlreiche Kontakte zwischen Juden und Christen, da letztere sich – in der Nachfolge Jesu – in Kontinuität mit den Schriften Israels und als Teil des Gottesvolkes, teilweise auch als Substitution für das alte Gottesvolk sahen.

Als im 2. Jh. n. Chr. ein aus Kleinasien stammender Christ namens Markion den Versuch unternahm, die beiden Teile der zwei-einen christlichen Bibel in einen Gegensatz zu stellen, kam es zu einer heftigen Auseinandersetzung innerhalb der Christenheit. Markion disqualifizierte JHWH, den Gott Israels, als launischen Weltenmacher, der eine von Hass, Krieg und Zwietracht korrumpierte Welt gemacht hätte, mit dem Gott Jesu, einem Gott der Liebe und Güte, jedoch nichts zu tun habe. Er verwarf die Schriften Israels als ersten Teil der Bibel, dazu noch große Teile der ntl. Schriften.

Die junge Kirche wandte sich entschieden gegen Markion und entschied sich unmissverständlich dafür, das ihr wichtige Erbe Israels zu bewahren, um die Verkündigung Jesu überhaupt erst richtig verstehen zu können.

Der Name „Markionismus“ wird auch heute noch verwendet, wenn Christen den ersten Teil ihrer Bibel als sog. „Altes Testament“ nicht ernst nehmen und es in einen Gegensatz zur Botschaft Jesu stellen. Aus diesem Grund wurde wahlweise die Bezeichnung „Erstes Testament“ eingeführt, um auf das Problem einer unsachgemäßen Abwertung des ersten Teils der Bibel aufmerksam zu machen.

Die antijüdische Polemik der ntl. Schriften wurde von mehreren Kirchenvätern der ersten Jahrhunderte aufgegriffen, ausgeweitet und verschärft. Als die Kirche nach der konstantinischen Wende (313) an Einfluss gewann und zu einer bestimmenden Macht in der Gesellschaft wurde, kam es vermehrt zu Verfolgung und Unterdrückung der Juden durch Christen.

Zwar gab es durchaus auch Lichtblicke und Begegnungen. Insgesamt wird man aber sagen müssen, dass die Geschichte der Beziehung zwischen Christen und Juden zutiefst beklagenswert und weitgehend fatale „Vergegnung“ war.

Das von Seiten der christlichen Theologie und Verkündigung verwendete Deutungsmuster war das der sog. „Enterbung“ Israels. Etwas vereinfacht besagt es: Das Volk des Alten Bundes habe Jesus nicht als Messias erkannt. Der Bund Israels mit seinem Gott sei somit gebrochen. An die Stelle Israels sei die Kirche getreten. Israel sei somit enterbt und lebe außerhalb des Bundes. Diese theologische Entmündigung und die daraus abgeleitete Denunziation der Juden als „Gottesmörder“ – eine frühe Form dessen, was uns heute als „hate speech“ begegnet – trug mit dazu bei, dass es im Laufe der Geschichte immer wieder zu gewalttätigen Übergriffen und Pogromen gegenüber den jüdischen Gemeinden kam. Die Geschichte der Kirche ist in vielen Zügen eine Geschichte großer Schuld, für die sie die Juden vielfach um Vergebung zu bitten hat.

Es waren die Schrecken der Schoa, der systematischen Ausrottung des jüdischen Volkes im Nazi-Deutschland des 20. Jahrhunderts, die auch in den Kirchen ein neues Fragen auslösten und zu einer kritischen Selbstreflexion bzw. zu einer neuen Wahrnehmung des Alten Testaments wie zu einem neuen Interesse am Judentum führten.

Einen Meilenstein bedeutete sicherlich das 2. Vatikanum, das im Jahr 1965 mit dem Dokument *Nostra Aetate*, Art. 4 dankbar und mit großer Wertschätzung auf das geistliche Band zwischen Juden und Christen hinwies.

Papst Johannes Paul II. sprach erstmals vom „nie gekündigten Bund“ (1980) Gottes mit Israel und zeigte in symbolischen Handlungen (Schuldbekennnis der Kirche, Gebet in Yad Vashem und an der Klagemauer im Jahr 2000) seine Wertschätzung gegenüber dem Judentum. Er kann als prophetische Gestalt in der Begegnung von Juden und Christen gelten. Auch die evangelische Kirche in Deutschland hat sich, etwa im Rahmen des Reformationsjubiläums 2017, mit antisemitischen Tendenzen in den eigenen Reihen auseinandergesetzt und steht in vielfältigen fruchtbaren Gesprächen mit unterschiedlichen jüdischen Gruppierungen.

Das Jubiläumsjahr, das auf 1700 Jahre jüdisches Leben in Deutschland zurückblickt, stellt eine besondere Chance dar, dass die Kirche in ihren verschiedenen Ausdrucksformen (evangelischer, freikirchlicher, orthodoxer und katholischer Provenienz) neu und in Verantwortung das Gespräch mit den jüdischen Bürgerinnen und Bürgern demütig und lernbereit aufnimmt.



Jüdisches Leben mit all seinem Reichtum gehört selbstverständlich zur deutschen Gesellschaft. Dieses sichtbar zu machen war das Anliegen dieser Tagung, der sicherlich weitere folgen werden – als ebenso behutsame wie beherzte Schritte hin zu jener jüdisch-christlichen „Weggemeinschaft in die Zukunft“, die zu neuer Hoffnung berechtigt. Schließlich sind alle Frauen und Männer in der Nachfolge Jesu zu diesem gemeinsamen Zeugnis berufen – weit über das Jubiläumsjahr hinaus.

Prof. Franz Sedlmeier



JÜDISCHES LEBEN
IN DEUTSCHLAND

Einer der Programmpunkte war ein Zoom-Gespräch mit Argentinien. Silvina Chemen, eine junge Rabbineerin, erzählte von ihren Erfahrungen im interreligiösen Dialog. Was als aufmerksame, liebevolle Geste zwischen einigen Muslimen und Juden begann, entwickelte sich zu gemeinsam gefeierten religiösen Festen, an denen mittlerweile auch Christen teilnehmen.



Sie selbst sagt: „Teilnahme an den heiligen Momenten unserer Schwestern und Brüder

fördert unsere eigene Heiligkeit. Gott ist da, wenn wir unsere Türen öffnen – unsere Herzen, unsere Bereitschaft – um gemeinsam etwas aufzubauen.“

Im Dialog kam die Frage des Holocaust auf. Sie verbarg ihren Schmerz über diese grausamen Verbrechen nicht, erinnerte sich und uns aber an die andere Seite des Geschehens: Ein Verwandter von Anne Frank wurde damals in 17 verschiedenen Familien in Holland aufgenommen und versteckt – sie wiederholte: 17 Familien, die ihr Leben riskierten, um das seine zu retten.

Diese Aussage hat mich tief berührt: Eine junge Jüdin ist imstande, auf die positive Seite dieses ungeheuren Geschehens hinzuweisen. Für mich war es ein lichtvoller Hoffnungsstrahl echten schvesterlich-brüderlichen Dialogs, bei dem tiefste Gräben durch die Liebe überbrückt werden können.

Myriam Schneider

Beeindruckend war für mich schon der Einstieg in die Tagung durch die Musikgruppe „Feygele“ von der Großen Synagoge Augsburg. In ihren gottesdienstlichen und profanen Liedern und anderen Instrumentalstücken konnten wir das jüdische Leben pulsieren fühlen. Grund genug für mich, mir im Rahmen der 1. Jüdischen Kulturwoche Schwaben ihr Konzert in der Großen Synagoge zu gönnen.

Die Vorträge waren brillant durch die Zeugen eines existentiell praktizierten Dialogs. Joseph Sievers sei stellvertretend für alle genannt. Grund genug für mich, am Podiumsgespräch von Rabbiner Brandt, Regionalbischof Piper und Diözesanbischof Meier in Augsburgs Evangelischem Forum Anna teilzunehmen.

Jüdische Kulturschaffende waren am zweiten Abend präsent durch Peter Seiferts Präsentationen, die eine

umfassendere Sicht auf die Beiträge aus dem Judentum für die Kultur unserer Gesellschaft eröffneten.

Höhepunkt für mich war die Vorstellung des Dialogs zwischen dem jüdischen Philosophen Emmanuel Levinas und Bischof Klaus Hemmerle, weil es ums Ganze ging.

Steil für mich war der lebendige und hoffnungsträchtige Beitrag von der jüdischen Religionspädagogin Michaela Rychlá aus München, weil er auch uns ermutigt, unter den gegebenen Bedingungen beherzt Gott wahrzunehmen und zu empfehlen als eigentliches Lebenselixier.

Schade war für mich, dass jüdische Geschwister nur am ersten Abend oder via Zoom präsent waren!



Meines Erachtens bleibt uns als Herausforderung ein authentischer Dialog, der gerade deshalb Jesus nicht kleinredet um eines zu billigen Konsenses willen und auch einen sterilen Synkretismus vermeidet.

Pfr. Hubert Wieder

„Das ‚Adon Olam‘ ist ein Loblied auf den einen, höchsten, allmächtigen, ewigen, unendlichen G'tt, den Schöpfer von allem, dessen Name König genannt wird. Er war, Er ist und Er wird sein.“ – So schreibt es die „Jüdische Allgemeine“ vom 30.10.2021.

Dieses Gebet, das sowohl Teil der täglichen wie auch der Schabbat-Liturgie ist, konnten wir am ersten Abend im Konzert der Gruppe



„Feygele“ hören. Die Sängerin las uns zunächst eine deutsche Übersetzung des Textes vor. Als Gebet gesungen hat es mich mitgenommen. Auch wenn ich nicht alle Worte präsent hatte, hat mein Herz eingestimmt in das eindrückliche Bekenntnis zu diesem einen Gott der Welt, der war, der ist und der sein wird. Ich habe gespürt: Hier liegt unsere tiefste Gemeinsamkeit: Den lebendigen Gott als Ursprung allen Lebens, als König der Welt und der Geschichte und als den Zukünftigen zu bekennen und immer neu zu erwarten.

Sr. Dorothea Vosgerau

Besucher im Ökumenischen Lebenszentrum

Gäste anlässlich des Treffens der Bischöfe



Regionalbischof i.R. Christian Schmidt (evang.)
Metropolit Dr. Serafim Joantă (rum.-orthodox)
Regionalbischöfin Dr. Dorothea Greiner (evang.)

Abend über und mit messianischen Juden

Auf Einladung von Pfr. Gottlob Heß besuchten uns Armin Bachor vom EDI und die messianischen Juden Andy und Saipin Ball. Wir trafen uns in großer Runde im BZ.



Für uns war es ein informativer und lehrreicher Abend, der uns auch diese Bewegung unter jüdischen Geschwistern näherbrachte.

Andy Ball erzählte uns seine Geschichte:

„Ich wuchs in einer messianischen Familie auf, gut verwurzelt in der Bibel. Leider litt ich schwer an Asthma. Im Alter von 12 Jahren bin ich umgekippt und habe zu Gott gebetet mich zu heilen. Ich versprach Gott, dass ich ihm mein Leben übergeben würde. Am nächsten Tag war ich geheilt. Meine Ärzte konnten nicht glauben, dass meine Krankheit verschwunden war, und ich nahm Jesus in mein Herz auf.

Als ich später als Goldschmied arbeitete, rief mich Jesus ganz in seinen Dienst, um in Israel das Evangelium zu verbreiten. Ich preise Gott jeden Tag dafür, dass er mich mitten in Tel Aviv in einem Bibelladen arbeiten lässt.“

DANKE für diese beiden Tage in Ottmaring! Anlass meiner Anwesenheit war die Teilnahme am internationalen Bischofstreffen der Fokolare. Ich hätte auch von Bayreuth aus digital teilnehmen können, wollte aber bewusst das Ökumenische Lebenszentrum kennen lernen und die gelebte Spiritualität vor Ort. Es war für mich eine Wohltat unter Menschen zu sein, die ihr Leben Gott zur Verfügung gestellt haben und mit Christus verbunden sind.

Vieles lebt weiter in mir: Zum Beispiel das von mir mitvollzogene **Versprechen beim Bischofstreffen**, die andere Kirche genauso zu lieben wie die eigene; oder auch der Impuls, das Wort Gottes nicht nur zu meditieren, sondern zu leben. Das sind Gedanken, die schon vorher zu meiner Spiritualität gehörten. Doch wurden sie nun nachhaltig in mir gestärkt und verbinden mich seitdem mit den Fokolaren. Gott segne den unverzichtbaren Dienst an der Einheit auch weiterhin.

*Dr. Dorothea Greiner, Regionalbischöfin
des Kirchenkreises Bayreuth*

Hier einige Hinweise zum Selbstverständnis des EDI: Messianische Juden sind aus dem Spektrum der Gemeinde Jesu nicht mehr wegzudenken. Wir schaffen Räume für Begegnungen und theologische Gespräche zwischen Christen und Messianischen Juden und lernen voneinander. Der EDI möchte unter Christen Verständnis dafür wecken, dass Juden, die an Jesus als ihren Messias glauben, ihren Glauben in einer jüdischen Ausdrucksform denken, formulieren und praktizieren. Jüdische Jesusnachfolger bleiben Teil der jahrtausendalten Tradition des jüdischen Volkes und gehören nicht einer anderen Religion an. In Israel unterstützen wir unter anderem die Bibelgesellschaft in Israel und deren Bibelladen in Tel Aviv.

Im Jahr 2000 beschloss die Synode der Evang. Landeskirche in Württemberg: „Wir wollen sowohl mit jüdischen Gemeinden wie mit ‘Messianischen Juden’ und ihren Gemeinden in Kontakt und Austausch bleiben und für beide eintreten.“

Ziele des EDI

- Eine positive Haltung zu Israel und dem jüdischen Volk fördern. Wir stehen gegen Antisemitismus.
- Jüdischen Menschen in Liebe und mit Respekt bezeugen, dass Jesus von Nazareth ihr Messias ist.
- Wir fördern die Begegnung von messianischen Juden und arabischen Christen in Israel.

wichtige Nachrichten

Veränderungen im Begegnungszentrum

Es ist uns ein Anliegen, allen Freunden des Ökumenischen Lebenszentrums auf diesem Wege mitzuteilen, in welchem Prozess wir gerade mit dem Begegnungszentrum stehen:

Nach reiflicher Überlegung und Beratung durch kompetente Partner haben wir beschlossen, für das Begegnungszentrum **eine „Sabbat-Zeit“** einzuleiten. Das bedeutet, dass für das Jahr 2022 der normale Geschäftsbetrieb ruht. Auf diese Weise schaffen wir die Möglichkeit, uns intensiv über eine Umstrukturierung des Betriebes Gedanken zu machen und diese in die Wege zu leiten.

Mehrere Umstände haben uns zu dieser nicht leichten Entscheidung veranlasst:

- Die Corona-Zeit ist für viele Betriebe eine große Herausforderung. Gerade im Bereich Gastronomie und Beherbergung besteht ein akuter Fachkräftemangel. Davon sind auch wir im Begegnungszentrum betroffen. Trotz hohem Einsatz der MitarbeiterInnen und vieler ehrenamtlicher HelferInnen ist so ein reibungsloser Ablauf unmöglich.
- Die aktuelle Corona-Situation wirkt sich auch auf zukünftige Buchungen aus, da Sicherheiten für die Veranstalter fehlen.
- Hinzu kommt, dass am und im Haus Renovierungsarbeiten anfallen.

Wir danken allen, die uns in diesen Monaten mit ihrem Gebet begleiten, damit unser Vorhaben gut gelingt.



Beim Abendgebet am Christkönigssonntag schauten wir in großer Dankbarkeit zurück auf viele Erfahrungen und Begegnungen in unserem BZ. Wir legten Dank, Fragen, manche Mühe und Dinge, die nicht gut liefen, auf den Altar, symbolisch mit kleinen Bausteinen. Um uns so selbst als lebendige Steine neu hinzugeben und mit leeren Händen zu erwarten, wie Gott sie füllen wird. So vertrauen wir voll Hoffnung auf Seinen Weg ...

Einfach – Mit – Leben im ÖLZ

Gerne können Sie uns besuchen. Die „Jugendwohnung“ mit einigen Betten im Haus Neuer Weg 17 lädt ein:

- Besuche in den Gemeinschaften
- Teilnahme an Gebeten und Gottesdiensten
- Zeit für sich
- wenn gewünscht, geistliche Begleitung und Impulse

Kontakt: ester.klein@fokolar-bewegung.org



Veränderung bei der Vereinigung vgL

Seit 2019 war unter uns ein Umgestaltungsprozess in Gang, den wir am Pfingstfest in unserer Generalversammlung, auch mit digitaler Hilfe, mit vielen Mitgliedern teilen konnten. Dabei ging es um eine Vereinfachung der bisherigen, vielfältigen Strukturen und um eine Konzentration auf die von Gott geschenkte Berufung, den Dienst für Einheit und Ganzheit.

So wurde einer der bruderschaftlichen Vereine aufgelöst. Gleichzeitig hat sich die Verbundenheit zwischen der Vereinigung vom gemeinsamen Leben, der Bruderschaft von Kreuz und unserer Ursprungsgemeinschaft in der Schweiz, dem Schweizerischen Diakonieverein, verstärkt und will sich neu lebendig gestalten.

Auch hier im Ökumenischen Lebenszentrum mit unseren Fokolar-Geschwistern und vielen anderen leben wir aus der Treue Gottes, um die Einheit und Liebe, die Gott gegeben hat, weiter in unserer Welt zu bezeugen.

Walter Goll



Viele unserer Freunde erinnern sich an Tesita!

Ihr Name bedeutet: Tesoro inesauribile di vita (unerschöpflicher Schatz des Lebens), und ihr Wort des Lebens lautet: „Mein Herr und mein Gott!“ (Joh 20,28)

Während einer Reise nach Rom hörte sie 1962 das erste Mal von der Fokolar-Bewegung. 1964 spürte sie den Ruf, Gott radikal zu folgen und zog in die Nähe des Fokolars nach München. 1968 ging sie nach Loppiano. Am 15. September 1970, dem Fest der Maria Desolata, kam sie in Ottmaring an. Ein guter Platz für sie, denn die Einheit der Christen lag ihr am Herzen, und so oft sie konnte, war sie in all den Jahren beim ökumenischen Abendgebet: „Mein Beitrag für die Einheit.“

Tesita wurde Hauswirtschaftsmeisterin und hatte bis zu ihrem Ruhestand die Verantwortung für die Küche. Gern wäre sie auch „in die Welt hinaus“ gegangen, doch Gott hat stattdessen die Welt zu ihr geschickt: viele junge Menschen aus aller Welt, die Angehörigen der Bewegung aus ganz Deutschland und vielen Ländern Europas. Tesita hatte eine tiefe persönliche Liebe zu

jedem Einzelnen. In einem Brief kurz vor Beendigung ihres Dienstes 1996 heißt es: „Mein Bestreben war immer das Gleiche: Alles so zuzubereiten, dass alle sich zu Hause fühlen. Nun vertraue ich alles Jesus und Maria an. Sie wissen, was gut für mich ist. Ich habe für die Jahre, die mir noch bleiben, nur einen einzigen Wunsch: Immer lieben zu können!“

Nach ihrem Dienst im Tagungshaus lebte sie noch bis 2017 mit uns in Ottmaring. Dann folgte ein harter Einschnitt: Umzug in eine Senioreneinrichtung. Auch dort liebte sie. Sie war beseelt von dem Gedanken, sich für die Menschen um sie herum, die Pflegekräfte, die Damen von der Reinigungsfirma zu interessieren, ihnen zu danken! Sie hat körperlich und geistig kontinuierlich abgenommen – wie eine Kerze, die verglimmt. Und doch war es die Liebe, die alles prägte. An ihrem 90. Geburtstag sagte sie: „Ich bin immer noch nicht da, wo ich hinmöchte.“ Sie hat sich gesehnt nach dem Himmel. Immer!

Am 13. August 2021 ist sie nachts im Beisein von Bärbel aus ihrem Fokolar friedlich eingeschlafen und nun dort, wo sie immer hinwollte.

Annette Gerlach

Wir danken Ihnen für alle Zeichen der Verbundenheit und für Ihre Gebete. Sehr herzlich grüßen wir Sie in diesen besonderen Zeiten des Umbruchs und Aufbruchs mit der Jahreslosung für das Jahr 2022: *Jesus Christus spricht: Wer zu mir kommt, den werde ich nicht abweisen.* (Johannes 6,37) Wir wünschen Ihnen viele gute Erfahrungen mit Jesus, der auf unser Kommen wartet, um uns dann reich zu segnen. Er ist unsere Hoffnung, unsere Freude, unsere Stärke, unser Licht.

Brigitte Horneber
Vereinigung vom gemeinsamen Leben

Myriam Schneider
Fokolar-Bewegung

Wir danken allen, die uns mit ihrer Spende unterstützen.

Bankverbindung:
Ökumenisches Lebenszentrum e.V.
LIGA-Bank Augsburg
DE79 7509 0300 0000 1090 88

Wir stellen Ihnen gerne eine Spendenbescheinigung aus. Bitte geben Sie dazu bei der Überweisung Ihre Postadresse an. Vielen Dank!

Falls Sie den Freundesbrief in Zukunft per E-Mail erhalten möchten, lassen Sie es uns bitte wissen:
oelzbuero@web.de